

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 107 (1981)
Heft: 8

Rubrik: Das Narrenschiff

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Viel Aufregung

Wir wunderten uns schon seit Tagen, dass das Meer so hohe Wellen warf, obwohl kein einziges Wölklein am blauen Himmel stand. Es wehte ein sanftes, schmeichelndes Lüftchen, das gerade imstande war, den Segeln jene schöngeschwungene Form zu verleihen, die den Seemann an bestimmte Partien einer wohlgestalteten Frau erinnern.

Wenn nur dieses rätselhafte Gewoge nicht gewesen wäre. Es schien, dass das Wasser von einer geheimnisvollen Kraft so aufgewühlt würde, dass es fast den Eindruck einer sturmgepeitschten See erweckte.

Schon mehr als ein dutzendmal hatte mich der Kapitän geheissen, kräftig an das Barometer zu klopfen. Irgendwo musste doch ein Tief im Anzug sein. Doch die Nadel verharrte unbeweglich in der Schönwetterecke und zeigte eine stabile Hochdrucklage an. Das Schiff aber rollte über wie im ärgsten Sturm.

Nun wurde es auch dem Kapitän unheimlich. Wie immer, wenn guter Rat teuer ist, schickte er nach dem frommen Kaplan. Aber dem fiel auch nicht ein, welcher Nothelfer in einer so absurden Lage zuständig war.

Narrten uns die Sinne? Alle hatten wir den Eindruck, als dringe auch noch Musik an unser Ohr. Doch als wenig später der Ausguck – viel zu spät – Land in Sicht meldete, durften wir annehmen, dass wenigstens die festgestellte Bewegung im Reich der Klänge ihre natürliche Ursache hatte.

In der Tat stand ein gewaltiges Orchester an der Hafentmole, der wir uns näherten, und blies aus vollen Lungen

jenen Hochzeitsmarsch, der die Augen der einen zum Leuchten bringt und die Gesichter der anderen zu Stein werden lässt. Unzählige Fahnen wehten träge in der lauen Brise. Wir wunderten uns, wie stark das weisse Kreuz im roten Feld in dieser Gala vertreten war.

Es musste sich um einen höchst patriotischen Anlass handeln. Diese Ahnung wurde zur Gewissheit, als sich 101 donnernde Salutschüsse aus mehreren Batterien lösten und das dichtgedrängte Volk in langanhaltende Jubelrufe ausbrach.



Nachdem wir festgemacht und uns an Land begeben hatten, erfuhren wir allerdings, dass der Freudentaumel der Menge nicht uns galt. Unter dem anhaltenden Krachen der Kanonen und den Begeisterungsschreien angejahrter Hausfrauen, gegen die selbst die Sousaphone des Musikkorps nur mühsam ankamen, brachten wir in Erfahrung, dass Seine Königliche Hoheit, Erb-Grossherzog Henri von Luxemburg, in unendlicher Herablassung geruht hatte, sich dem armen Hirtenmädchen Maria Theresa aus der Schweiz in ehelicher Absicht zu nähern. Das Land ertrank in einem Meer von Glück. Zeitungen und Illustrierte konnten ihre Krawallberichterstattung für ein paar Tage in die wohlverdienten Sportferien schicken und ihre Spalten der lange untätig gebliebenen Tränendrüsen-Equipe überlassen. Mit einer aufwendigen Direktübertragung krönte das Schweizer Fernsehen die bereits ansehnliche Reihe seiner wertvollen Hofberichterstattungen. «Blick» erweiterte die Liste seiner Gratisabonnenten um den Namen «Son Altesse Royale Princesse Maria Theresa, Grande-Duchesse Héritière, Princesse de Bourbon-Parme, Princesse Héritière de Nassau» und liess die Adresse in die schon erbärmlich dünn gewordene Kartei künftiger Schlafzimmerschichten eintragen.



Es war das «Eiland der künstlichen Aufregungen», das wir in unserer Ahnungslosigkeit angelaufen hatten. Das Terrain hob und senkte sich in unregelmässigen Abständen, auch Erdbeben von unterschiedlicher Stärke waren zu verspüren, ohne dass wundersamerweise an Gebäuden oder Menschen die geringste Wirkung feststellbar gewesen wäre.

Mit einer Ausnahme: Die unruhigen Ufer wirkten wie ein riesiger Wellenmotor, der das Meer in einem Umkreis von vielen Meilen in heftige Bewegung versetzte. Eine besonders heftige Zuckung gab es beispielsweise, als die deutschen Massenmedien unserem Lande die für die überquellende Volksseele so erquickende Verschwägerung mit dem internationalen Hochadel nicht gönnen mochten und die helvetische Märchenprinzessin hartnäckig als «in der Schweiz aufgewachsene Exilkubanerin» bezeichneten.

Das Eiland war, wie wir bald feststellen mussten, hoffnungslos überbelegt. Parallel zu der für die Zukunft der Schweiz so bedeutsamen Einheirat in das Grossherzogtum Luxemburg fand nämlich ein Tribunal statt, auf dem einige Frauenorganisationen die Schmach rächen wollten, dass einige spätpubertierende Pistolenträger in der schweizerischen Miliz Bilder blutiger Girls auf die Scheiben geklebt und darauf geballert hatten. Wie Gartenzwerge standen die armen Offizierlein vor den richtenden Walküren; es half ihnen wenig, dass sie beteuerten, ein Angriff auf die Würde der Frau sei ihnen fern gelegen. Sie seien lediglich auf die Bieridee verfallen, die nachgerade langweiligen und konturlosen Mannsscheiben einmal durch ein reizvolleres Bild zu ersetzen, um die Augen zu schärfen und die Resultate zu verbessern. Dies könnte ja auch als Kompliment an die holde Weiblichkeit verstanden werden.



Während die Richterinnen berieten, zu wieviel Millionen Franken Busse sie das Militärdepartement verdonnern wollten, mischte sich der Kapitän ein.

Es sei, sprach er bedächtig, zuweilen gewiss reizvoll, sich künstlich aufzuregen. Aber man möge eine offensichtliche Kalberlei doch nicht wie einen Blätterteig zum Politikum auswalzen. Sonst könnte es nämlich passieren, dass die wackeren Verteidigerinnen der fraulichen Würde und Unantastbarkeit gefragt würden, ob sie ihre Prinzipien nicht besser am lebenden als am toten Objekt exerzieren möchten. Wenn er, der Chef aller Narren, nämlich daran denke, dass auf dem heutigen Ausverkauf von Liebe und Lust mit sehr aktiver Beteiligung der weiblichen Seite manches vor sich gehe, was auch ein freizügiger Geist nicht unbedingt als würdig taxieren täte, dann müsste er doch dafür plädieren, die Proportionen zu wahren.



So geschah es dank dieser besonnenen Intervention, dass das Tribunal zur Szene wurde. Die Anspielung des Kapitäns auf das lebende Objekt hatte die Phantasie der Damen beflügelt. Die Pistolenträger wurden dazu verdonnert, zu zeigen, was sonst noch in ihnen steckt. Dabei machten sich die lautesten Richterinnen anheischig, den Ausbildungsstand der fehlgeleiteten Ballistiker in sinnvoller Weise zu vervollkommen.



Und unter dem Donner der grossherzoglichen Kanonen, die immer noch mit ihren 101 Salutschüssen beschäftigt waren, erfolgte der Vollzug des Urteils unter Ausschluss der Öffentlichkeit. Wir Narren begaben uns wieder an Bord und segelten mit der Erkenntnis weiter, dass sich die meiste Aufregung auf der Welt eigentlich immer um dasselbe dreht.